

Kunstgeschichte ist immer politisch

Charlotte Püttmann / Hannah Rhein (AG edk)

im Gespräch mit Henrike Haug und Andreas Huth (AG Kunstgeschichte mit links)

Einleitung

Das hier abgedruckte Gespräch wurde im Januar 2025 geführt, am Tag der Amtseinführung von Donald Trump. Wohin seine Wiederwahl führen würde, war absehbar, aber wir stehen jetzt, Ende Februar 2025, unter dem direkten Eindruck der Skrupellosigkeit, mit der er und seine Verbündeten in den USA ihre demokratiefeindliche Agenda durchsetzen und wichtige Institutionen staatsstreichartig ausschalten. In Deutschland hat die AfD überall massiv Stimmen gewonnen und der Kanzlerkandidat der CDU, Friedrich Merz, hat bereitwillig die neurechten Narrative im Vorfeld der Wahl aufgegriffen und Vorurteile und Ressentiments verstärkt. Bereits der Wahlkampf war ein Überbietungswettbewerb um ‹restriktive Asylpolitik› und ‹konsequente Abschiebungen›. Nicht nur uns stellt sich deshalb die Frage, ob und wie wir als Forschende und Lehrende, als Ausstellungsmacher:innen und Kulturvermittler:innen zukünftig noch so weiterarbeiten können wie bisher. Was können – und müssen – wir ändern, um unsere Vorstellung von einem gerechten und gemeinsamen Miteinander in diesem Land zu verteidigen? Das Gespräch mit Charlotte Püttmann und Hannah Rhein, AG edk (ende der kunstgeschichte), ist der zweite Beitrag zur Debatte 2025 unter dem Thema *Kunstgeschichte mit links: Zu Vergangenheit und Zukunft der kritischen Kunsthistorien* – das dritte Heft der *kritischen berichte* wird sich erneut einem historischen Thema, den Ausstellungspraktiken und der Debatte um den linken Aktivismus in den Museen seit den 1970er Jahren zuwenden. Das vierte Heft wird Ziele und Ansätze der AG Kunstgeschichte mit links, die Geschichte der kritischen Kunsthistorien zu erforschen, reflektieren.

AG Kunstgeschichte mit links (Henrike Haug/Andreas Huth): Die UV-AG edk ist 2019 als Studierenden-Initiative gestartet. Wie kam es dazu? Anders als andere Fächer gilt die universitäre Kunstgeschichte schließlich bestenfalls als kritisch, aber nicht als dezidiert links.

AG edk (Charlotte Püttmann/Hannah Rhein): Ich glaube, dass vielen Studierenden erst einmal nicht klar ist, dass die Uni ein politischer Ort ist. Stattdessen gibt es die Vorstellung, dass an der Uni Wissenschaft passiert und Wissenschaft neutral und objektiv und deshalb nicht politisch sei. Das ist ein Mythos, mit dem viele ins Studium starten. Also muss man erst einmal die Hochschule als politischen Raum verstehen. Das gilt oft auch für die Dozierenden selbst und auch Fachschaften müssen sich erst einmal wieder als politische Akteur:innen begreifen. Die Kontinuität der Fachschaften mit linkem politischem Selbstverständnis ist in unserer Wahrnehmung oft abgerissen.

AG Kunstgeschichte mit links: Hinzu kommt, dass man das eigene Fach nicht unbedingt und sofort als etwas wahrnimmt, was mit politischen Fragen zu tun hat. Wer Kunstgeschichte studiert, macht das ja in der Regel nicht mit einer politischen Perspektive, sondern interessiert sich erst einmal nur irgendwie für Kunst. Daher ist es wichtig zu begreifen, dass es Zugänge zu Kunst gibt, die eminent politisch sind: in der Gegenwartskunst, aber auch zur Kunst aus jeder anderen Zeit. Das muss man erst einmal lernen im Studium. Und da helfen natürlich studentische Initiativen wie edk, die die politischen Seiten und auch die politische Verantwortung des Faches aufzeigen.

AG edk: Stimmt, auch wenn mittlerweile nicht mehr aus studentischer Perspektive sprechen wir als edk immer wieder an, dass es keine objektive, keine neutrale Wissenschaft gibt. Andere Disziplinen sind uns da deutlich voraus. In unserem Fach ist es wichtig, überhaupt erst einmal auf bestimmte Narrative, ein bestimmtes Wording aufmerksam zu machen, zu erklären, dass es politisch ist, wenn Dozierende allein aus der Perspektive der Dominanzgesellschaft sprechen. Und das ist natürlich nicht nur eine Frage des Wordings. Es lohnt sich auch zu gucken, was für Seminare die Dozierenden anbieten, welche Themen unter welcher Forschungsperspektive betrachtet werden.

AG Kunstgeschichte mit links: Welche Rolle spielt die studentische Selbstorganisation – sowohl innerhalb wie außerhalb der Fachschaften? Und wie kamt Ihr auf Euren pessimistischen Namen ende der kunstgeschichte?

AG edk: Das war nicht pessimistisch gemeint. Bei der Wahl des Namens hatten wir eine Idee von Aufbruch im Kopf, wir wollten einen eigenen Raum haben, in dem wir gestalten können, was und wie wir wollen und in dem wir uns wohlfühlen. Hierfür wollten wir auch mit Altem, Bekanntem, Etabliertem brechen, wir hatten das Gefühl, dass wir die von uns empfundene Lethargie und Vereinzelung beenden und etwas Neues beginnen müssen. Es gab 2018 beim KSK (Kunsthistorischer Studierendenkongress, die Red.) in Köln Gespräche, bei denen der gemeinsame Frust über die Situation an den Unis, über die Diskussionen in unserem Fach, über die hochschulpolitisch wenig engagierten Fachschaften sichtbar wurde. Wir haben gemerkt, dass es ein Gefühl der Ohnmacht gibt und dass wir uns organisieren wollen. Wir sehen, dass bei vielen Studierenden eine große Bereitschaft zum politischen Engagement vorhanden ist, aber das passiert meist außerhalb der Uni, in anderen Zusammenhängen, in Gruppen, in Communities. Und das ist es, was wir mit edk versucht haben: eine Art des ‹Bandenbildens›, ein linkes Format, um sich zusammenzuschließen, um Raum zu schaffen, zusammenzukommen, Frust gemeinsam zu teilen und daraus politische Forderungen zu entwickeln. Man muss sich selbst organisieren, man muss Dinge selbst in die Hand nehmen. Man kann nicht von Institutionen erwarten, dass die das regeln. Institutionen sind nicht selten träge und konservativ.

AG Kunstgeschichte mit links: Ob ‹Banden› die richtige Organisationsform sind, wäre zu diskutieren, aber was klar ist, dass «kollektive Handlungsmacht», wie in den kritischen berichten 2021 im Zusammenhang mit unseren Arbeitsbedingungen gefordert, organisiert werden muss.

AG edk: Klar, man kann und sollte sich zu Kollektiven, Genossenschaften, Gewerkschaften zusammenschließen, bestehenden anschließen – zu dem, was man braucht, um etwas umzusetzen. Das gilt für Dozierende wie für die Mitarbeiter:innen in den Museen, für alle Institutionen. Das Sensibilisieren, das Aktivieren ist ein Prozess, der

vor allem auf Austausch beruht. Die Politisierung basiert auf kollektivem und breitem Wissen, auf der Verbindung von Diskussionen und der Lektüre von Texten, auf Impulsen von Kolleg:innen, von Kommiliton:innen und aus dem außerberuflichen Engagement. Ich glaube, dass das, was wir zusammen gelesen haben, zusammen gesehen haben, gehört haben, die Debatten, denen wir uns ausgesetzt haben, uns dahin gebracht haben, wo wir jetzt sind.

AG Kunstgeschichte mit links: Mit welchen Zielen ist Eure Initiative gestartet? Haben sich diese Ziele eigentlich in den fünf Jahren seit Eurer Gründung verändert?

AG edk: Das Ziel bzw. die Ziele sind für mich die gleichen geblieben, nur als Dozierende und Promovierende jetzt in einer anderen Position. Nach wie vor fragen wir uns, wie wir die politische Seite, die unser Fach hatte und hat, verstärken können. Welchen Beitrag kann unser Fach zur Beantwortung der sozialen Fragen unserer Zeit leisten?

AG Kunstgeschichte mit links: Kunsthistoriker:innen, die sich selbst öffentlich als links positionieren, gab es in der jüngeren Vergangenheit nur noch wenige. Was bedeutet das heute?

AG edk: Also wir merken schon, dass das Linkssein oder auch eine marxistische Forschungsperspektive vor allem in Deutschland nicht selten skeptisch beäugt wird. Für uns bedeutet Linkssein vor allem Queerfeminismus, Antifaschismus und Antikapitalismus. Es geht uns darum, mit bestimmten Kritikpunkten nicht alleine zu stehen, vor allem auch in dem aktuellen politischen Klima. Friederike Siegler und Kathrin Rottmann beispielsweise kennen das, weil sie sich mit der Neuen Rechten befassen. Ich muss an das denken, was Silke Wenk im Interview gesagt hat, nämlich dass durch politisches Engagement die ohnehin nicht sonderlich guten Karrierechancen auf dem Spiel stehen können. Wenn man sich als Antifaschist:in begreift, dann muss man sich – Stichwort Berufsverbote in Bayern – darauf einstellen, dass man eine berufliche Laufbahn so, wie man sie vielleicht geplant hat, nicht unbedingt machen kann. Aber genau deshalb ist es so wichtig, Mitstreiter:innen zu haben. Kämpft man für die Verbesserung des Faches und der Strukturen nicht nur in den Unis, Museen und Forschungsinstituten, sondern gesamtgesellschaftlich und eben auch gegen Faschismus, macht man das am besten nicht alleine, sondern mit einer Initiative im Rücken.

Darüber hinaus geht es darum, gemeinsam zu überlegen, wie wir überhaupt über Themen sprechen, Dinge benennen möchten, wie wir forschen wollen. Wie nähern wir uns unseren Themen? Es geht darum, kollektiv darüber zu diskutieren, was der Sinn und der Wert von dem ist, was wir machen: Welche Texte schreibe ich? Welche Texte lese ich? Was gucke ich mir an? Wozu halte ich einen Vortrag? Das sind ja alles Bestandteile unserer Arbeit. Dazu brauchen wir ein Korrektiv, eine Austauschplattform, um die eigene und die gemeinsame Perspektive zu schärfen. Zu reflektieren gilt auch, was gesellschaftlich passiert und welche gesellschaftliche Relevanz unser Fach hat, was wir zu bestimmten politischen Diskursen beitragen können, sollen und müssen. Warum sind wir als Kunsthistoriker:innen häufig unterrepräsentiert? Wann und wie kommen wir zu Wort, was sind unsere Positionen – haben wir überhaupt eine gemeinsame Position? Solche Überlegungen lagen auch der Idee zugrunde, in den Ulmer Verein zu gehen. Wir wollten einen größeren Resonanzraum für unsere Fragen finden, wirksamer sein.

AG Kunstgeschichte mit links: Da aktuell Teile der Gesellschaft bereit sind, schnurstracks in einen neuen Faschismus zu marschieren, ist die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz unserer Arbeit mittlerweile eine existenzielle. Die Situation spitzt sich momentan so rasant zu, dass wir wirklich darüber nachdenken müssen, wo unser Fach und wir selbst in fünf Jahren oder in zehn Jahren stehen werden. Dass das keine Panikmache ist, zeigt die Entwicklung in Österreich, wo die FPÖ nach der Macht greift. Bis vor kurzem hieß es – übrigens genau wie in Thüringen und Sachsen – 70 Prozent der Wähler:innen seien doch gegen die Rechten, die Mehrheit sei demokratisch. Wenn die ÖVP jedoch bereit ist, den cordon sanitaire aufzugeben und die Faschist:innen zu unterstützen, ist es mit der Demokratie bald vorbei. Als Fachcommunity müssen wir uns jetzt überlegen, wie wir auf diese Entwicklung reagieren.

AG edk: Ohne selbstorganisierte Gruppen und Initiativen kann es nicht funktionieren, weil man die Gemeinschaft und den gemeinsamen Raum braucht. Je vereinzelter wir sind, desto schlechter können wir auf politische Geschehnisse reagieren. Deswegen ist es umso wichtiger, solche gemeinsame Arbeit, gemeinsame Räume zu halten und weiter auszubauen. Und sich mehr als bisher klarzumachen, welche Macht Bilder haben, wo sie wie eingesetzt werden, welche Narrative wie (re-)produziert und genutzt werden und wie Kunst in dieser Zeit eingesetzt wird. Wir glauben, dass wir einen wichtigen Beitrag in der Gesellschaft leisten können, indem wir darüber sprechen, welche Bilder wo auftauchen oder was nicht gezeigt wird, nicht sichtbar ist. Wir haben die Methoden, um gewisse Dinge – auch in ihrer Kontinuität – aufzudecken.

Dabei gilt es auch, sich auf der individuellen Ebene nach der Verantwortung zu fragen: Wo äußere ich mich, wo halte ich dagegen, wo kritisieren ich? Wie wichtig ist mir eine bestimmte Berufslaufbahn und um welchen Preis oder besser: auf wessen Kosten? Denn es gibt weiterhin zu viele Menschen, die diese Wahl gar nicht haben, sich ständig positionieren müssen oder positioniert werden, ob sie wollen oder nicht. Es ist wichtig, sich zu äußern.

AG Kunstgeschichte mit links: Wir freuen uns sehr, dass Ihr Euch 2022 als AG im Ulmer Verein konstituiert habt. Die vielen inhaltlich arbeitenden AGs sind inzwischen eine echte Stärke des UV. Warum habt Ihr Euch für den kollektiven Beitritt entschieden?

AG edk: Irgendwann war für uns bei edk klar, dass wir zwar eine kleine Bande sind, aber dass wir ein viel größeres Netzwerk wollen und brauchen und uns dem Ulmer Verein anschließen wollen. Diese Entscheidung war aber auch mit der kritischen Frage verbunden, was und wer eigentlich dieser Ulmer Verein ist. Die Frage nach der Verortung war unter anderem Anlass für unsere Marxismus-Tagung (im Oktober 2023, die Red.) in Berlin. Unsere Idee war, dass wir den UV und den DVK über ihre Gründungsgeschichte und ihr Selbstverständnis diskutieren, ja sogar streiten lassen. Doch dann hieß es bei der Vorbereitung von verschiedenen Seiten, dass die beiden Verbände eigentlich gar nicht mehr so weit auseinander liegen. Das hat bei uns auf jeden Fall zu einer Irritation geführt. Denn es ist für uns schon ein wichtiger Punkt, ob sich der UV ausschließlich auf eine kritische oder auch eine linke Kunsthistorische bezieht. Die Themen der AGs im UV sind: New Materialism, Queerfeminismus, Antirassismus, Migration – hier ist doch klar, von welcher Seite aus diese Themen gedacht und beforscht werden. Deshalb wollten wir uns dem UV anschließen, denn

wir brauchen ein großes Netzwerk kritischer, im besten Fall linker Wissenschaftler:innen.

AG Kunstgeschichte mit links: Interessant, was du zur Nähe von UV und DVK sagst. Unsere AG befasst sich ja mit der Geschichte des Ulmer Vereins. Es gibt Leute, die sagen, der UV sei nie links gewesen und marxistisch schon gar nicht, er habe sich nur gegründet, um Arbeitsbedingungen für den Mittelbau zu verbessern. Das mag für die Gründungsversammlung und die Selbstverortung mancher Mitglieder durchaus zutreffen, doch das Spektrum der Themen und Positionen ist deutlich breiter. Wenn man versucht, Hierarchien im Verband, in den Museen und den Hochschulen aufzubrechen, die bestehenden Strukturen zu hinterfragen und über gesellschaftliche Verantwortung zu sprechen, kann man das schon links nennen. Vielleicht liegt hier der entscheidende Unterschied zum Label ‹kritisch›, das man mittlerweile überall draufpappen kann. Der UV war lange mit seinem Selbstverständnis als Vertretung der ‹kritischen Kunstwissenschaft› zufrieden, ohne ausführlicher über Ziele jenseits des Fachdiskurses zu sprechen. Man war halt auf der Seite des Fortschritts und trug irgendwie zu ihm bei. Diese Haltung entsprach der für das akademische Milieu typischen linksliberal-grünen Stimmung. Mit der Zunahme der Krisen, Kriege und Katastrophen, dem Rechtskurs der SPD und der Grünen, vor allem aber angesichts der aktuell drohenden autoritären Wende stößt dieses Wohlfühlmodell an seine Grenzen.

AG edk: So eine Bewegung wie der Ulmer Verein lebt von den Mitgliedern und die können sehr unterschiedliche Positionen haben, das ist wichtig. Wie aufgeladen, vielleicht auch wie vieldeutig die Positionsbestimmung *links* ist, haben wir bei den Vorbereitungen unserer Tagung zu den Traditionslinien einer marxistischen Kunstgeschichte gemerkt. Wir hatten gerade die Ankündigung abgeschickt, da kamen schon die ersten Reaktionen. Wirklich spannend, welche Emotionen das Thema hervorrief und wofür wir uns alles rechtfertigen mussten. Ich glaube, es ist wichtig zu reflektieren, warum der Ulmer Verein gegründet wurde, warum sich ihm junge Menschen anschließen und was die Mitglieder unter ‹kritisch› verstehen. Uns ist es erst einmal wichtig festzuhalten, dass Kunstgeschichte immer politisch ist und sie das auch nicht leugnen darf. Das muss man benennen und das erwarten wir auch vom Ulmer Verein.

AG Kunstgeschichte mit links: Die Begriffe ‹politisch›, ‹kritisch›, ‹links› und ‹marxistisch› sind herausfordernd, weil sie uns zwingen, unsere bislang vielleicht allzu bequeme Selbstsicht zu reflektieren – auch vor dem Hintergrund einer ostdeutschen und einer westdeutschen linken Kunstgeschichte. Es ist spannend zu untersuchen, welchen Anteil marxistische Theorien an der Herausbildung einer kritischen Kunstgeschichte hatten und heute haben, wie sehr eine feministische, antirassistische und machtkritische Kunstgeschichte sich von männlich-dominierten, ökonomistisch und antiimperialistisch argumentierenden marxistischen Traditionslinien abgrenzt. Welche Rolle spielt der Bezug auf marxistische Ansätze für Euch als edk – versteht ihr euch als marxistisch?

AG edk: Wir können dazu keine allgemeine Aussage treffen, es gibt kein gemeinschaftlich verfasstes Statement. Für uns sind Antifaschismus und Antikapitalismus die Grundpfeiler und wir stellen Fragen: Was bedeutet es, eine linke Kunstwissenschaft zu betreiben? Welche Traditionslinien führen wir fort, wogegen wollen und

müssen wir uns – auch rückblickend – abgrenzen? Wie zeigen sich die innerlinken Debatten in unserem Fach?

Bestimmte Prämissen sind für uns klar, beispielsweise die Frage, ob unser Fach eine gesellschaftliche Verantwortung hat, ob Wissenschaft politisch oder aktivistisch sein darf, ob politisches Engagement individuell bleiben muss. Darüber müssen wir uns bei edk nicht mehr verständigen, da können wir direkt von einem anderen Punkt starten und bei den für uns relevanteren Diskussionen einsteigen.

Das vollständige Gespräch vom Montag, 20. Januar 2025, 16–18 Uhr, liegt als Audio-Datei im Deutschen Kunstarchiv in Nürnberg.